

Zeitschrift: Frauezeitig : FRAZ
Herausgeber: Frauenbefreiungsbewegung Zürich
Band: - (1990-1991)
Heft: 35

Buchbesprechung: Die Gleichmacherei befreit nicht ; Der Streit der Schwestern

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 12.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Gleichmacherei befreit nicht

In ihrem neuen Buch «Natürlich weiblich – Die Heimatlosigkeit der Frau im Patriarchat» fordert Christa Mulack ein neues Paradigma der Geschlechterdifferenz. Denn die Emanzipation der Frau verwirkliche sich nicht durch Gleichberechtigung mit dem Mann, sondern durch die Forderung nach einer Gesellschaft, die den Mann als Wertesetzer und Wertedefinierer absetze und ihre Werte an weiblichen Lebenszusammenhängen orientiere.

Die Autorin macht deutlich, dass jede Gleichmacherei mit dem Mann uns «auf das Patriarchat fixiert, nicht aber von ihm befreit» (44). Wenn Frauen sein wollen wie Männer, werten sie selbst das Weibliche ab. Je mehr sie sich bemühen zu beweisen, dass ihre Leistung dem Mann in nichts nachsteht, umso männlicher wird unsere Gesellschaft. Wenn «Weiblichkeit» für uns ein unerträgliches Reizwort bleibt, wenn wir nach wie vor «Männlichkeit» als höchsten Wert begreifen, gestalten wir unser Leben auf der Grundlage falscher Entwürfe.

Aufgrund unserer Biologie

Christa Mulack zeigt die Mechanismen auf, mit denen Weiblichkeit unterworfen und ausgebeutet wird. Deshalb haben wir Frauen «Angst vor dem Missbrauch biologischer Daten» (87), und wir verweigern die Erkenntnis, dass unsere Körper für das Leben besser ausgestattet sind als die Körper der Männer, dass wir eine längere Lebenserwartung haben und widerstandsfähiger sind als Männer. Wir sind nicht bereit, unsere Gebärfähigkeit als Wert zu verstehen. «Man hat sich immer des Körpers der Frau bedient, um ihren Geist zu verneinen, aber müssen Frauen deshalb nunmehr ihren Geist be-

nutzen, um ihren Körper zu verneinen?» fragt Christa Mulack (87). Wir wissen, dass wir den Männern sexuell überlegen sind; jeder Sexualrapport bestätigt das. Frauen sind «sensibler, intuitiver, ganzheitlicher, da weniger verdrängend, und selbstkritischer – also insgesamt dem Leben zugewandter.» Sie sind «rücksichtsvoller, kooperations- und hilfsbereiter, verantwortungsbewusster, liebevoller.. und weniger egoistisch als Männer.» (59) Solange wir die anthropologische Wahrheit nicht erkennen, dass Frauen aufgrund ihrer Biologie lebenszugewandter sind als Männer, wird unser Leben durch unzureichende Selbstwahrnehmung behindert.

Weibliche Priorität als Perspektive

Christa Mulack differenziert zwischen echten biologischen Zusammenhängen, die gar nicht wegzudiskutieren sind, und einem ausbeuterischen Biologismus, der biologische Fakten überstrapaziert und zur Rechtfertigung für Diskriminierung und Unterdrückung der Frau missbraucht. Die Autorin bringt den Gedanken «weiblicher Priorität als feministische Perspektive» ins Gespräch: «Das Weltbild weiblicher Priorität gestattet der Frau eine ganzheitliche Selbstwahrnehmung, in der Leib, Seele und Geist eine Einheit bilden und kein Bereich abgespalten zu werden braucht.» (115)

Feministinnen aus dem sozialistischen Lager unterstellen, alle Unterschiede zwischen Frauen und Männern seien das Ergebnis gesellschaftlicher Bedingungen. Daher wollen sie von der Biologie des Weiblichen nichts wissen. Dagegen wendet Christa Mulack ein: «Nicht der Zusammenhang 'Frau und Natur' ist gefährlich, sondern der Nicht-Zusammenhang Mann und Natur.» (87)

Ich finde es schade, dass diese Arbeit unter einem Titel erscheint, hinter dem kaum eine

Frau vermuten würde, was das Anliegen des Buches ist. Christa Mulack stellt ein brisantes Thema zur Diskussion, wobei sie sich im allgemeinen auf die Diskussion des Widerspruchs zwischen sozialistisch engagierten und autonomen Feministinnen beschränkt. Ihr Buch ist ein wichtiger Beitrag zum Problem der Geschlechterdifferenz. Es ist zugleich eine Mahnung, dass wir Frauen uns durch unterschiedliche Denkansätze nicht in verschiedene Lager spalten lassen dürfen. Zur Frage der Geschlechterdifferenz werden weitere fakultätsübergreifende Forschungen notwendig sein.

...denn Leben hat Vorrang

Meiner Ansicht nach bestätigen die Erkenntnisse der *vergleichenden Verhaltensforschung* Christa Mulacks Denkansatz eindeutig: Alle Tierpopulationen sind durch ihre Biologie weiblich oder männlich programmiert. Dabei bilden die Weibchen den Kern der Gruppe. Paarbildungen sind dort üblich, wo sich die Männchen am Brutpflegeverhalten beteiligen. Ich denke, dass diese Wissenschaft durchaus geeignet ist, Massstäbe für menschliches Verhalten zu setzen: Das Männ-



liche hat sich weiblichen Lebenszusammenhängen anzupassen; denn Leben hat Vorrang. Männlichkeit kann in dieser Welt nur sinnvoll wirken, wenn es dem Leben dient. Aber der Widerspruch ist vorprogrammiert: Neben der Biologie mit ihrem Spezialfach der vergleichenden Verhaltensforschung bieten die Universitäten das Lehrfach Soziologie an, das dem Studium der gesellschaftlichen Einflüsse Vorrang einräumt.

Schliesslich muss das Problem der Geschlechterdifferenz auch vom Standpunkt der Psychologie betrachtet werden. Und hier wird noch sehr viel Forschungsarbeit zu leisten sein. Christa Mulack erwähnt zwar die Arbeiten von Luce Irigaray und Luisa Muraro, aber sie stellt sich nicht dem Denkansatz C.G. Jung's, wonach Frau und Mann seelisch gleich seien, da jeder Mann das weibliche Anima-Bild im Unbewussten trüge, während es die Aufgabe der Frau sei, ihren Animus zu integrieren.

Angesichts der unübersehbaren Vielfalt der Denkansätze und Standpunkte sollten wir Frauen lernen, unsere Forschungsergebnisse gegenseitig zu respektieren und die Fülle der Denkmöglichkeiten als unseren gemeinsamen Reichtum zu betrachten; denn jede individuelle Frau wird ihren eigenen Weg der Befreiung gehen.

Gerda Weiler

Der Streit der Schwestern

In der Überzeugung, «Frauen gemeinsam sind stark!» hat die neue Frauenbewegung ihren Kampf gegen Unterdrückung und Vereinnahmung durch das Patriarchat aufgenommen. Doch bereits in ihrem Anspruch, autonom zu sein, distanzierten sich die Frauen der jungen Bewegung seinerzeit von ihren Schwestern, die mit Männern gegen den Kapitalismus kämpften und in der Frauenunterdrückung nur einen «Nebenwiderspruch» gegenüber dem Widerspruch zwischen Kapital und Arbeit sahen.

«Auf dem Hintergrund der Dualismustendenzen eines patriarchalen Weltbildes, das darauf beruht, den eigenen Standpunkt absolut zu setzen und die gegnerische Seite zu diffamieren» (9) ..., haben sich Feministinnen in Parteien gespalten, um Interessen zu vertreten, die anscheinend unvereinbar sind. Mütter kämpfen um Lohn für Hausfrauenarbeit, ihre kinderlosen Schwestern diffamieren sie als reaktionär. Lesbische Frauen werfen ihren heterosexuellen Schwestern vor, sie würden ihre vitalsten Energien in Männer investieren: «Wieviel Kompromisse werden mit Männern und ihrer Welt geschlossen, weil Frauen über ihre Sexualität Intimität mit ihnen herstellen?» (173).

«Bei der Wiederkunft der Hexenverfolgung werden andere Mittel angewendet. Diesmal werden Frauen dazu abgerichtet und legitimiert, die Sache untereinander zu erledigen.» Mary Daly

Frauen engagieren sich in den Instituten um die Gleichstellung der Frau. Ihre autonomen Schwestern halten ihnen die unvermeidbaren Zugeständnisse gegenüber den Männerinteressen vor, von denen die Institute finanziell getragen werden. Die einen suchen nach selbstdefinierter Weiblichkeit, die anderen wollen den Begriff «Weiblichkeit» nicht mehr hören, weil sie glauben, dass es sich dabei um sozial definierte biologistische Zuschreibungen an Frauen handele. Sie wollen den Begriff des Weiblichen durch den allgemeinen Begriff des Menschlichen ersetzen. Da aber Menschlichkeit durch Männlichkeit definiert ist, müssen Frauen, die das «Weibliche» negieren, Männlichkeit entwickeln. «Das wäre etwa so, als wenn man der Vergiftung der Fi-

In ihrem Buch «Gleichheit und Differenz» schreibt Cornelia Giese die Geschichte der feministischen Theoriebildung in der BRD seit der «Frauen-Sommer-Universität» 1976 in Berlin.

Cornelia Giese bietet nicht nur einen Überblick über die unterschiedlichen emanzipatorischen Denkrichtungen, sie zeigt auch, wie hart und wenig sensibel sich Frauen in diesem Schwesternstreit gegen Andersdenkende verhalten.

sche dadurch begegnen wollte, dass man sie aufs Trockene setzt», meint Cornelia Giese (160).

Die einen streben eine autonome weibliche Politik an, die anderen glauben, sie könnten die Männer von der Wichtigkeit des Frauenbefreiungskampfes überzeugen. Die einen wollen Frauengeschichte im Mythos wiederfinden, die anderen halten nur schriftlich belegte Daten für historisch.

Der Streit der Schwestern zwischen Autonomie und Anpassung hat parallel laufende Tendenzen in der Theologie: Den Frauen, die auf der Suche nach einer eigenen Spiritualität sind, widersprechen jene, die glauben, die institutionalisierte Kirche von innen her verändern zu können. Die einen vertreten die Befreiungstheologie und orientieren sich an den Unrechtsbedingungen in den lateinamerikanischen Staaten, die anderen halten die Frauenbefreiung im eigenen sozialen Kontext für legitim.

Im Antijudaismusstreit geht es um die Abwehr jüdischer Feministinnen gegen die Unterstellung, die Juden hätten das Patriarchat erfunden. Jüdische Feministinnen wehren sich dagegen, dass christliche Theologinnen, nicht anders als in der christlichen Männertheologie üblich, den Juden die Schuld am Tode Jesu zuschieben wollen. Sie wehren sich, dass christlicher Feminismus Jesus als Frauenfreund gegen ein angeblich frauenfeindliches Judentum abhebt. Sie fordern

mehr Studium der jüdischen Geschichte und weniger Verdrängung der eigenen christlichen Schuld am Patriarchat. Ich kann Cornelia Giese nicht zustimmen, wenn sie hier von der Möglichkeit einer «emotionalen Überreaktion auf jüdischer Seite» spricht (138). Diskriminierung und Unterdrückung bis zur Eskalation in Pogromen können nur abgewehrt werden durch ein sensibles Gespür für jede abwertende Tendenz. Umgekehrt gehört es zur Psychologie jedweder Unterdrückung, dass sie je besser gelingt, je weniger die Schwachen oder Minderheiten die Mechanismen ihrer Unterdrückung wahrnehmen.

Die Arbeit von Frauen, die sich für Bewusstseinsprozesse und die psychologische Auseinandersetzung mit dem Patriarchat einsetzen, wird von anderen als «Psychogesäusel» diffamiert. Dazu sagt Cornelia Giese: «Das Rationale gegen das Emotionale, das Mythische gegen das Historische, das Kulturelle gegen das Biologische auszuspielen, führt in eine Sackgasse. Wichtig ist, dass immer beiden Polen im jeweiligen Kontext eine spezielle Bedeutung zukommt.» (175)

In der Vielfalt liegt die Stärke

Zusammenfassend liesse sich das breite Spektrum des Schwesternstreits auf einen gemeinsamen Nenner bringen: Die einen setzen sich autonom für Frauenbefreiung ein, die anderen versuchen es in der Zusammenarbeit mit Männern. Dabei riskieren die autonomen Frauen, ihre Theorien an den Realitäten und am Möglichen vorbeizuentwickeln, während die anderen riskieren, dass Fraueninteressen zum «Nebenwiderspruch» von Männerinte-

ressen aller Art schrumpfen, um schliesslich in der Anpassung unterzugehen. «Soll vielleicht der seit Jahrtausenden bestehende Bruch zwischen den Geschlechtern gelegnet werden?» fragt Cornelia Giese. (171)

Obwohl die Autorin einen deutlichen Standpunkt zu den Positionen des allgemeinen Schwesternstreits vertritt, mahnt sie eindringlich, die Ansichten anderer Frauen verständnisvoll zu tolerieren und gerade in der Vielfalt die Stärke der Frauenbewegung zu begreifen: «Solidarität unter Frauen heisst auch, offen für andere Denkmuster und Wege zu sein, Neues zuzulassen, Altes zu überwinden, Verhärtetes bewusst abzustreifen.» (189)

Die Solidarität unter Frauen wird erleichtert, wenn wir jede Frau in ihrem Lebenszusammenhang verstehen. Bewusstwerdung und Veränderungsmöglichkeit müssen einander entsprechen, wenn Frauen nicht an ihrem emanzipatorischen Anspruch zerbrechen wollen. Andererseits stellen autonome Emanzipationsbestrebungen ein notwendiges Gegengewicht gegen Vereinnahmung und Fremdbestimmung von Frauen dar, die ihre Betroffenheit nicht in Widerstand gegen das patriarchale Weltbild umsetzen können.

Das Buch von Cornelia Giese ist ein wichtiger Beitrag zur feministischen Diskussion. Es bietet nicht nur eine Bestandaufnahme, es bietet mehr. Es ist eine Mahnung zur Solidarität unter Frauen, eine Mahnung zu **konstruktivem Schwesternstreit**. Würde sich der Widerstreit unter den Frauen verschärfen, «hätten es die Machthaber des Systems leicht, die Streitigkeiten der Schwestern für sich zu nutzen und die eigentliche revolutionäre Botschaft der Umkehr zu untergraben.» (189)

Gerda Weiler

Cornelia Giese: Gleichheit und Differenz, Vom dualistischen Denken des Mannes zur polaren Welt-sicht der Frau, Frauenoffensive 1990

Gerda Weilers neuestes Buch «Ich brauche die Göttin – Zur Kulturgeschichte eines Symbols» erschien im August 90 als Mond-Buch in Basel.